

Nicht nur im globalen Süden, auch in Österreich ist weibliche Genitalverstümmelung (FGM) ein Problem. Eine neue Sensibilisierungskampagne will Prävention und Aufklärung leisten.

Von Victoria Schmidt

Probleme beim Urinieren oder während der Menstruation, Komplikationen bei der Geburt, drastische Einschränkung der sexuellen Befriedigung, und im schlimmsten Fall der Tod: Das ist ein Auszug aus der großen Bandbreite an Beschwerden, die „Female Genital Mutilation“ (FGM) nach sich zieht. Laut UNICEF werden nach wie vor drei Millionen Mädchen weltweit jährlich einer derartigen Beschneidung der Genitalien ausgesetzt, alle zehn Sekunden wird laut der Kinderrechtsorganisation ein Mädchen unter zwölf Jahren verstümmelt.

„FGM ist nicht nur ein Thema ‚der anderen‘, heißt es dazu seitens der ‚Aktion Regen‘. Bei der Bildungs-NGO für Entwicklungszusammenarbeit hat man den zehnten „Internationalen Tag der genitalen Selbstbestimmung“ am 7. Mai zum Anlass genommen, gemeinsam mit Partnerorganisationen sowie Anti-FGM-Aktivist(inn)en eine groß angelegte Sensibilisierungskampagne zu starten. Bis zum 18. Juni wird auf der unabhängigen Plattform „Together We End FGM“ eine Videobotschaft veröffentlicht, welche die Relevanz des Themas aufzeigen, Präventionsarbeit leisten und das Bewusstsein für dieses Thema stärken soll.

#### Europaweit 500.000 Betroffene

Zwar wird FGM – trotz gesetzlicher Verbote – überwiegend in rund 30 Ländern des globalen Südens praktiziert, betroffen sind allerdings alle Kontinente – so auch Europa. Die Datenlage ist dünn, dennoch schätzt man bei „Aktion Regen“, dass europaweit etwa 500.000 betroffene Frauen leben, alleine in Österreich gehen Expert(inn)en von etwa 8000 beschnittenen Frauen aus. Eine Österreicher-Erhebung des European Institute for Gender Equality (EIGE) hat im Vorjahr zudem ergeben, dass in Familien aus einem Land, in dem FGM praktiziert wird, 18 bis 20 Prozent der Mädchen in Gefahr sind, eine genitale Verstümmelung zu erleiden.

Gerechtfertigt wird das Ritual bis heute mit Jahrtausende alten Traditionen. Der Ursprung ist kaum erforscht und kann auch keiner spezifischen Religion zugeschrieben werden, denn es gibt sowohl muslimisch als auch christlich geprägte Länder, in denen FGM praktiziert wird. Jedes Land hat dazu seine eigenen kulturellen Spezifika, was sich unter ande-

rem an der Art des Cuts, wie Betroffene die Verstümmelung nennen, zeigt. Die WHO unterscheidet vier Ausprägungen: von der *Klitoridektomie*, bei der der sichtbare Teil der Klitoris weggeschnitten wird, bis zur *Infibulation*, bei der Klitoris und äußere Schamlippen entfernt werden und alles bis auf eine kleine Öffnung zugenäht wird.

Auf all diese Aspekte gilt es für Uyma El Jeleda in der Beratung betroffener Frauen zu achten. Die gebürtige Sudanerin ist Ärztin und Frauenberaterin beim Wiener Frauengesundheitszentrum FEM Süd und setzt sich seit 2007 für Aufklärung und Prävention ein. FGM habe bis heute ökonomische Gründe, da sich eine beschnittene Frau am Heiratsmarkt besser vermitteln lasse – und das bringe ein höheres Brautgeld, so El Jeleda. Dabei dürfe man aber nicht zu vorschnell urteilen, denn die Familien handelten meist nicht in böser Absicht: „Sie denken, dass sie ihren Töchtern nur so ein gutes Leben an der Seite eines Mannes ermöglichen können“, sagt die Expertin.

Über körperliche und psychische Folgen der Beschneidung wird in betroffenen Familien meist nicht gesprochen, offensichtliche Beschwerden werden nicht darauf zurückgeführt. El Jeledas Aufgabe ist hier, mit viel Fingerspitzengefühl Vertrauen zu schaffen, um so für Aufklärung zu sorgen, betroffenen Frauen medizinische Versorgung zu ermöglichen und gefährdete Mädchen zu schützen. Das gehe aber nur, wenn Menschen, die aus den Communities kommen, diese Themen auch ansprechen würden.

Als Österreicher(in) hier mit erhobenem Zeigefinger an die relevanten Communities heranzutreten, sei nicht zielführend und birgt laut Nationalratsabgeordneter Petra Bayr die Gefahr, dass Betroffene noch mehr Halt in der vermeintlich Sicherheit gebenden „Tradition“ suchen. Seit fast 20 Jahren setzt sich die SPÖ-Politikerin für dieses Thema ein. Um gelungene Prävention und Aufklärung gewährleisten zu können, brauche es neben finanzieller Ressourcen auch die Möglichkeit zur Supervision für die Menschen aus den Communities, die sich dieser herausfordernden Arbeit widmen.

#### Beratung in Communities

Dabei ist die Präventionsarbeit in Österreich auf einem guten Weg: In Wien gibt es mittlerweile drei Kliniken mit einer FGM-Ambulanz. Ausgehend vom FEM Süd, das als Pionier auf dem Gebiet der „community based Präven-



#### Langer Weg zur Selbstbestimmung

Im Sudan (siehe Bild aus der Hauptstadt Khartoum) wird FGM seit dem Jahr 2020 mit drei Jahren Haft bestraft.

# Beschnittenenes Leben

tion“ gilt, werden zudem auch in den Bundesländern entsprechende Maßnahmen entwickelt. El Jeleda stellt Österreich in dieser Hinsicht ein gutes Zeugnis aus. Im Vergleich zu anderen Ländern seien die Möglichkeiten zur Prävention innerhalb der Communities hier wirklich gut.

Trotzdem braucht es laufende Unterstützung. Bayr, die auch Gründerin der Plattform „Stop FGM“ und Präsidentin des „European Parliamentarian Forum on Sexual and Reproductive Rights“ ist, versucht das Thema in der Politik präsent zu halten und Ressourcen für den Bereich der sexuellen und reproduktiven Gesundheit zu gewinnen. Sie fordert in diesem Bereich eine evidenzbasierte Politik, die Frauen ein Leben in Würde, Gesundheit und Selbstbestimmung garantiert. Dazu gehört für sie auch das Wissen, dass Sexualität etwas Erfüllendes sein kann.

In den Communities wird Sexualität und Lust traditionell nicht in Verbindung gebracht. Umso mehr müsse dieses Tabu-Thema in der Beratung sensibel behandelt werden, meint Uyma El Jeleda. Ihr Ansatz lautet, „einfach zuzuhören.“ Auch wenn sie selbst eine andere Weltanschauung vertrete, sei

es wichtig, die Werthaltungen betroffener Frauen ernst zu nehmen. Ebenso wichtig sei es ihrer Ansicht nach, Männer in die Präventionsarbeit einzubeziehen, um pa-

„In ‚Safe Camps‘ werden Mädchen vor saisonalen Beschneidungen, die vorwiegend zu Ferienzeiten stattfinden, geschützt.“

triarchale Strukturen, in denen FGM durch Männer eingefordert wird, aufzubrechen.

Durch die Arbeit in Österreich geht die Hilfe aber auch wieder zurück in die Herkunftsländer betroffener Frauen. So konnte die „Aktion Regen“ auf Initiative von Ines Kohl in Kooperation mit weiteren NGOs seit Oktober 2021 bereits drei „Safe Camps“ organisieren. In diesen Camps werden hunderte Mädchen aus der Kenianischen Ethnie der Kuria vor saisonalen Beschneidungen, die vorwiegend zu Ferienzeiten statt-

finden, geschützt und über die Folgen von FGM aufgeklärt. Auch die Eltern werden dabei eingebunden.

„FGM darf man nicht isoliert, sondern muss es im Zusammenhang mit Familienplanung sehen“, betont Kohl. Denn durch den Cut würden die Mädchen zu „erwachsenen Frauen“, was wiederum meist den Schulabbruch, kurz darauf eine Heirat und wenig später die erste Schwangerschaft zur Folge hat. „Die Mädchen haben dann keine Chance mehr, ihr Leben selbst zu bestimmen“, sagt Kohl. Betroffene Frauen schlitterten von einer Schwangerschaft in die nächste und in die Abhängigkeit von ihren Männern.

Mit der Initiative „Together We End FGM“ soll auch dieser Zusammenhang aufgezeigt werden. Obwohl Männer als auch Frauen erheben dabei ihre Stimme gegen FGM, denn nur gemeinsam kann dieses grausame Ritual beendet werden – und Selbstbestimmung für Frauen und Mädchen gelingen. Die zehnjährige Edith aus Tansania hat es auf der Plattform „Together wie End FGM“ so ausgedrückt: „Wir dürfen nicht beschnitten werden, wir müssen geliebt werden. Diese Liebe heißt, uns nicht zu beschneiden!“

Lesen Sie dazu auf [furche.at](http://furche.at) auch den Beitrag „FGM: Barbarei mit Tradition“ (27.9.2001) von Doris Helmsberger.

